

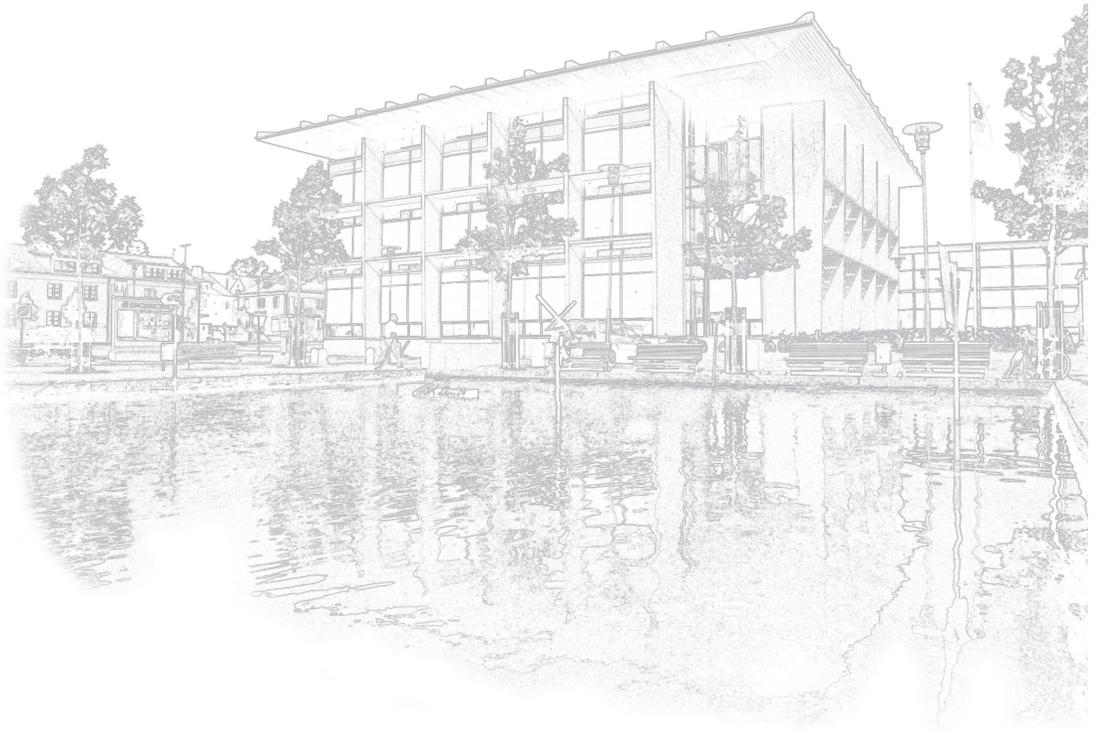


**MÄLARDALENS HÖGSKOLA
ESKILSTUNA VÅSTERÅS**

Nr: 9 (2013)

LITTERATUR OCH SPRÅK

**Rethinking Knowledge. Modelling the World as Unfolding through Info-Computation;
Musikens roll i Günter Grass prosa; Bölls, Giordanos und Hamiltons 'Irische Tagebücher';
Remembrance of the Holocaust; 1800-talets självbiografi bortom Rousseau och Goethe;
Jack London's *White Fang* as Ethological and Evolutionistic Bildungsroman;
Sense of Nature and Ecopedagogical Design in Swedish Children's Literature**



Sture Packalén (red.)

LITTERATUR OCH SPRÅK

Redaktör: Sture Packalén (e-post: sture.packalen@mdh.se)
Akademin för utbildning, kultur och kommunikation

Nr: 1 (2005)

Gränsöverskridande i och kring litteraturen
<http://urn.kb.se/resolve?urn=urn:nbn:se:mdh:diva-138>

Nr: 2 (2006)

Kristina Lugn m.fl.
<http://urn.kb.se/resolve?urn=urn:nbn:se:mdh:diva-158>

Nr: 3 (2007)

Barbro Lindgren, Günter Grass, Sven Regener, J.C. Oates, Émile Zola, Amerikasvenska
<http://urn.kb.se/resolve?urn=urn:nbn:se:mdh:diva-368>

Nr: 4 (2008)

Agneta Pleijel, Torgny Lindgren, Gertrude Stein, Ingo Schulze, Heinrich Böll, Reflection on Argentine identity, Filmöversättning och språklekar
<http://urn.kb.se/resolve?urn=urn:nbn:se:mdh:diva-1462>

Nr: 5 (2009)

Ekokritik, Fabre, Återvinningens estetik, Kerstin Ekman, Jean-Henri Fabre, Humanism och posthumanism, Elektriska fär och mekaniska människor, Djurkaraktärer, Kultur och hållbar utveckling
<http://urn.kb.se/resolve?urn=urn:nbn:se:mdh:diva-9569>

Nr: 6 (2010)

Theodor Kallifatides, Bodil Malmsten, Hugo Hamilton, Fransk 1800-talsprosa, Marcel Pagnol, Vilhelm Moberg, Språkundervisning
<http://urn.kb.se/resolve?urn=urn:nbn:se:mdh:diva-12194>

Nr: 7 (2011)

Carl von Linné om insekter, Flyttfåglar i poesin, Stensimpor hos Norbert Scheuer, Goethes självbiografiska skrivande, Ontologiska frågor hos Lars Jakobson, Bodil Malmsten om minnets betydelse, Äldres samtalsstil, Andraspråkstalaras kommunikation i arbetslivet
<http://urn.kb.se/resolve?urn=urn:nbn:se:mdh:diva-15249>

Nr: 8 (2012)

Flerspråkiga sverigefinska ungdomar på den nordiska arbetsmarknaden – möjligheter och förväntningar
Slutrapport från BilMinNord-projektet
<http://urn.kb.se/resolve?urn=urn:nbn:se:mdh:diva-21245>

Nr: 9 (2013)

Rethinking Knowledge. Modelling the World as Unfolding through Info-Computation;
Musikens roll i Günter Grass prosa;
Bölls, Giordanos und Hamiltons 'Irische Tagebücher';
Remembrance of the Holocaust;
1800-talets självbiografi bortom Rousseau och Goethe;
Jack London's White Fang as Ethological and Evolutionistic Bildungsroman;
Sense of Nature and Ecopedagogical Design in Swedish Children's Literature
<http://urn.kb.se/resolve?urn=urn:nbn:se:mdh:diva-22868>

LITTERATUR OCH SPRÅK, nr. 9 (2013)

Red.	Inledning	2
Gordana Dodig-Crnkovic	Rethinking Knowledge. Modelling the World as Unfolding through Info-Computation for an Embodied Situated Cognitive Agent	5
Beate Schirmmacher	Trummor och kontrapunkt. Musikens roll i Günter Grass prosa	29
Thorsten Pöplow	Poetologische Konzeptionen des Platzes in drei 'Irishen Tagebüchern': Heinrich Bölls <i>Irishes Tagebuch</i> , Ralph Giordanos <i>Mein Irishes Tagebuch</i> und Hugo Hamiltons <i>Die redselige Insel. Irishes Tagebuch</i>	57
Sture Packalén	German Literature and Remembrance of the Holocaust	87
Ingemar Haag	De två vägarna – 1800-talets självbiografi bortom Jean-Jacques Rousseau och Johann Wolfgang von Goethe: några nedslag hos George Sand, Alfred de Musset och Thomas De Quincey	101
Karin Molander Danielsson	<i>White Fang</i> as Ethological and Evolutionistic <i>Bildungsroman</i>	121
Magnus Jansson, Karin Molander Danielsson, Sture Packalén och Marie Öhman	Sense of Nature and Ecopedagogical Design in Swedish Children's Literature from the 20th Century	133

Poetologische Konzeptionen des Platzes in drei ‚Irishen Tagebüchern‘: Heinrich Bölls *Irishes Tagebuch*, Ralph Giordanos *Mein Irishes Tagebuch* und Hugo Hamiltons *Die redselige Insel. Irishes Tagebuch*¹

Thorsten Päßlow

Einleitendes: Zur Reiseliteraturforschung und Zielsetzung dieses Beitrags

Dass Orte oder Plätze in der Reiseliteratur eine bedeutende Rolle spielen, gehört zu der Art von Gemeinplätzen, die kaum hinterfragt werden und vielleicht gerade auch aus diesem Grund nur in begrenztem Maße erforscht sind. Betrachtet man den literaturwissenschaftlichen Umgang mit Reisetexten, sticht neben der noch immer vorherrschenden „Begriffsverwirrung“², d.h. der weitgehend inkonsequent gehandhabten Terminologie bei der Einordnung und Kategorisierung von Reisetexten – Reisebericht, Reiseliteratur, Reiseerzählung, Reisebeschreibung, Reisetext, Reisetagebuch, literarischer Reisebericht, Reiseroman, Reisejournal, Reisebrief etc. –³, ebenfalls die „stiefmütterlich[e]“ Behandlung hervor, die die Literaturforschung Reisetexten entgegenbringt.⁴ Ein Grund dafür mag sein, dass Reisetexte immer noch „in starkem Maße von den Mythen des Augenzeugen und des Authentischen geprägt sind“.⁵ Schärfer formuliert bilden Reisetexte nicht selten „das letzte Refugium einer romantischen

¹ Der hier abgedruckte Beitrag ist eine überarbeitete Version des früher publizierten Artikels: Thorsten Päßlow (2007), „Überlegungen zu poetologischen Konzeptionen des Platzes in drei ‚Irishen Tagebüchern‘: Heinrich Bölls *Irishes Tagebuch*, Ralph Giordanos *Mein Irishes Tagebuch* und Hugo Hamiltons *Die redselige Insel. Irishes Tagebuch*“, in: Koreanische Heinrich Böll-Gesellschaft (Hg.), *Jahresschrift* Nr. 7. Pusan, S. 25-62.

² Manfred Link (1963), *Der Reisebericht als literarische Kunstform von Goethe bis Heine*. Köln, S. 6.

³ Vgl. hierzu auch Ulrich Klein (1993), „Reiseliteraturforschung im deutschsprachigen Raum“, in: *Euphorion - Zeitschrift für Literaturgeschichte*, Bd. 87, S. 286-318, hier: S. 286-289.

⁴ Ansgar Nünning (2008), „Zur mehrfachen Präfiguration/Prämediation der Wirklichkeitsdarstellung im Reisebericht: Grundzüge einer narratologischen Theorie, Typologie und Poetik der Reiseliteratur“, in: Marion Gymnich/Ansgar Nünning/Vera Nünning/Elisabeth Wäghäll Nivre (Hg.), *Points of Arrival: Travels in Time, Space, and Self. Zielpunkte: Unterwegs in Zeit, Raum und Selbst*. Tübingen, S. 11-32, hier: S. 11.

⁵ Ebd., S. 12.

Unmittelbarkeitsästhetik, noch unangekränkt vom postmodernen Bewusstsein der Verstrickung aller Erfahrung in textuell vermittelte Wahrnehmungsschemata und Erfahrungsdispositionen“.⁶ Dies beschränkt sich jedoch nicht nur auf die Reiseliteratur selbst, d.h. auf die Autoren von Reisetexten, sondern trifft nicht selten ebenfalls für die Reiseliteraturforschung zu.

Zwar hat sich gerade in den letzten Jahrzehnten Reiseliteratur als Forschungsgebiet als besonders produktiv erwiesen, dennoch ist der Literaturstatus dieser Art von Texten, die oft übergreifend unter der Klassifizierung ‚Reisebericht‘ oder ‚Reiseliteratur‘ genannt werden, als bestenfalls schemenhaft einzustufen:

[...] so sollte ebenfalls hinzugefügt werden, dass Reiseliteratur trotz allem keinen deutlich auszumachenden oder selbstverständlichen Platz in der Literaturgeschichte oder der Literaturkritik oder auch nur in dem, was wir zur „Literatur“ zählen, innehat [...].⁷

Die oft betonte Gegenüberstellung der Gattungsbezeichnung ‚Reisebericht‘ auf der einen Seite und fiktionalem oder literarischem Text auf der anderen Seite erscheint als unglückliche Vorgehensweise, weil sich diese aus dem bereits 1963 von Link beklagten Phänomen der Unschärfe und Vieldeutigkeit hinsichtlich der „typologische[n] und terminologische[n] Abgrenzung der einzelnen auftretenden Darbietungsformen“⁸ von Reiseliteratur ergibt, an dem sich seitdem wenig geändert hat, und teils weil diese Polarisierung, wie Biernat feststellt, auf einer präsupponierten „Differenz zwischen *fact and fiction*“ basiert:

Viele reiseliterarische Untersuchungen jonglieren mit den unterschiedlichsten Begriffen, um die Referenzebene von Reisetexten zu bestimmen: Wahrheit und Wirklichkeit, Authentizität und Glaubwürdigkeit, Erfindung und Fiktion.⁹

⁶ Manfred Pfister (1993), „Intertextuelles Reisen, oder: Der Reisebericht als Intertext“, in: Herbert Foltinek/Wolfgang Riehle/Waldemar Zacharasiewicz (Hg.), *Tales and ,their telling difference‘: Zur Theorie und Geschichte der Narrativik – Festschrift zum 70. Geburtstag von Franz K. Stanzel*. Heidelberg, S. 109-132, hier: S. 111.

⁷ Arne Melberg (2005), *Resa och skriva - En guide till den moderna reselitteraturen*. Göteborg, S. 10-11 (Übersetzung T.P.). Originalzitat im Schwedischen: „[...] så bör det tilläggas att reselitteraturen ändå inte har någon tydlig eller självklar plats i litteraturhistorien eller i litteraturkritiken eller ens i det vi räknar till ‚litteraturen‘.“

⁸ Vgl. Link, S. 6.

⁹ Ulla Biernat (2004), „*Ich bin nicht der erste Fremde hier*“ - *Zur deutschsprachigen Reiseliteratur nach 1945*. Würzburg, S. 22, Hervorhebung im Original. Biernats Befund zeugt unter anderem davon, dass Wolfgang Neubers nüchterne Feststellung

Die Forschungsbemühungen Peter J. Brenners, auf dessen „vorsichtige[] Gattungsdefinition“¹⁰ Biernat sich unter anderem beruft, haben jedoch auch gezeigt, dass selbst unter Ausschließung von Texten über fiktive Reisen¹¹ der Gattungsbegriff ‚Reisebericht‘ nicht ohne Weiteres, weder synchron noch diachron, verbindliche Schlüsse für die Analyse eines Einzeltextes bereitstellt oder vorzeichnet:

Zur Bezeichnung der Gattung erscheint der Begriff des „Reiseberichts“ unter den vielen konkurrierenden Kategorien – wie Reisebeschreibung, Reiseliteratur oder auch Reiseroman – als der plausibelste, ohne daß das zu dogmatischen Diskussionen herausfordern sollte. Der Begriff kennzeichnet mit der gebotenen Neutralität den Sachverhalt, um den es geht: die sprachliche Darstellung authentischer Reisen. Über ästhetische Qualitäten und Ambitionen ist damit nichts ausgesagt [...]. Auch ist damit nichts präjudiziert über den Wahrheitsgehalt des „Berichts“. Er soll sich per definitionem nur auf wirkliche Reisen beziehen, aber den Verfassern liegt doch ein breiter Spielraum zwischen Authentizität und Fiktionalität der Beschreibung offen, der sowohl individuell wie auch epochenspezifisch ganz verschieden ausgefüllt wurde.¹²

Brenners Definition zeigt, dass mit der Gattungszuweisung Reisebericht an sich noch keine Aussage über Inhalt, Form, Stil, Wirklichkeitsbezug etc. getroffen ist. Allein dadurch, dass ein Text mit einer tatsächlich vom Autor unternommenen Reise in Verbindung steht, ist nach der Brennerschen Definition nichts oder zumindest sehr wenig über einen Einzeltext ausgesagt.

An dieser Stelle ließe sich die Frage stellen, ob die Gattungsbezeichnung *Reisebericht* nicht doch unglücklich ist. Denn trotz Brenners Definition

bisher nur begrenzte Auswirkungen auf die literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Reisetexten gehabt hat: „Die Kriterien ‚fiktiv‘ vs. ‚realitätskonform‘ werden damit als literaturwissenschaftliche analytische Kategorien der Poetik des Reiseberichts obsolet“ (Wolfgang Neuber (1989), „Zur Gattungspoetik des Reiseberichts. Skizze einer historischen Grundlegung im Horizont von Rhetorik und Topik“, in: Peter J. Brenner (Hg.), *Der Reisebericht – Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*. Frankfurt a. M., S. 50-67, hier: S. 52).

¹⁰ Biernat, S. 21.

¹¹ Zu Texten über fiktive Reisen, die sich z.B. dem sogenannten ‚armchair travelling‘ verdanken, vgl. unter anderem ebd., S. 34.; Heather Henderson (1992), „The Travel Writer and the Text: ‚My Giant Goes with Me Wherever I Go‘“, in: Michael Kowalewski (Hg.), *Temperamental Journeys - Essays on the Modern Literature of Travel*. Athens (Georgia), S. 230-248; sowie Pfister, S. 113.

¹² Peter J. Brenner (1989), „Einleitung“, in: Ders. (Hg.), *Der Reisebericht - Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*. Frankfurt a. M., S. 7-13, hier: S. 9.

suggeriert ‚Bericht‘ eine in erster Linie nicht-fiktionale Textgattung, was gleich in mehrfacher Hinsicht ungünstig ist: Sieht man davon ab, dass Gattungsbegriffe immer mehr oder weniger problematisch sind, ist es zum einen besonders unvorteilhaft, wenn die Gattungsdefinition fiktionale Reisetexte ausdrücklich einschließt, die Gattungsbezeichnung diese jedoch tendentiell ausschließt oder als gattungsabweichend stempelt. Zum zweiten ergibt sich hieraus offenbar eine Situation, in der das von Biernat beschriebene ‚Jonglieren‘ mit Begriffen hinsichtlich der Referenzebene von Reisetexten immer wieder notwendig ist, was zum dritten der – an sich durchaus legitimen und u. U. interessanten – Frage nach dem ‚Wahrheitsgehalt‘ einzelner Reisetexte dennoch insgesamt einen literaturwissenschaftlichen Beschäftigungsgrad zukommen lässt, der für die Reiseliteraturforschung letztendlich nicht dienlich ist.

Dieser Beitrag kann keine Klarheit in die immer noch existierende ‚Begriffsverwirrung‘ im Bereich der Reiseliteratur bringen, sondern will sich konkret mit der Bedeutung des Platzes als poetologischem Faktor in drei Reisetexten bzw. drei ‚Irishen Tagebüchern‘ auseinandersetzen.¹³ Da bisher kaum Untersuchungen zur Tragweite der Bedeutung von Orten oder Plätzen in der Reiseliteratur vorliegen, werden zunächst einige Orts- und Platzkonzepte vorgestellt. Die nachfolgenden Analysen zu diesen Reisetexten sollen veranschaulichen, welche Rolle Orte, Plätze oder Landschaften für das Bedeutungspotenzial des jeweiligen ‚Irishen Tagebuchs‘ spielen können. In allen drei Irlandbüchern wird der Besuch in einem verlassenen Dorf an der Westküste Irlands geschildert. Auch wenn sich die in diesem Beitrag vorgelegten Textanalysen zu den drei Irlandbüchern nicht darauf beschränken, wird besonders auf die Passagen eingegangen, die von der Begehung eines verlassenen Dorfes handeln, da die Unterschiede der jeweiligen poetologischen Bedeutung von Plätzen in den drei Reisetexten in diesen Textausschnitten besonders deutlich werden. Denn auch wenn die Bücher Giordanos und Hamiltons kein einfaches Nachschreiben des Böllschen Irlandklassikers darstellen, bilden sie allein schon aufgrund der partiellen Übernahme des Titels ‚Irishes Tagebuch‘ eine Art Traditionslinie.

Zu Seamus Heaneys ‚A Sense of Place‘ im Kontext anderer Ort- oder Raumkonzepte

Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen ist eine Vorlesung Seamus Heaneys aus dem Jahr 1977 mit dem Titel „The Sense of Place“, in der er nicht nur die Bedeutung von Plätzen oder Orten für die irische und speziell die

¹³ Die drei ‚Irishen Tagebücher‘ werden in diesem Beitrag mit folgenden Siglen nachgewiesen:

(IT): Heinrich Böll (2005), *Irishes Tagebuch*, in: Ders., *Werke Bd. 10. Kölner Ausgabe* (hg. v. Viktor Böll). Köln, S. 191-277.

(MiT): Ralph Giordano (1999), *Mein irishes Tagebuch*. München.

(DrI): Hugo Hamilton (2007), *Die redselige Insel. Irishes Tagebuch* (übers. v. Henning Ahrens). München.

nordirische Literatur umreißt und betont, sondern vor allem auch das „sensing of place“¹⁴ als poetisch produktive Kraft in den Vordergrund stellt:

I think there are two ways in which place is known and cherished, two ways which may be complementary but which are just as likely to be antipathetic. One is lived, illiterate and unconscious, the other learned, literate and conscious. In the literary sensibility, both are likely to co-exist in a conscious and unconscious tension: this tension and the poetry it produces are what I want to discuss.¹⁵

Hiermit unterscheiden sich Heaneys Gedankengänge deutlich von anderen Überlegungen zu Orten oder Plätzen wie z.B. de Certeaus „Berichte von Räumen“¹⁶, Foucaults „Of Other Spaces“¹⁷ oder auch Zygmunt Baumanns Ausführungen zu verschiedenen Arten von Plätzen¹⁸. Bei Heaney geht es nicht in erster Linie darum, Orte oder Plätze genauer zu definieren und sie in verschiedene Kategorien einzuteilen, sondern zunächst um die Spannungen, die verschiedene Beziehungen zu Orten oder Plätzen in der Dichtung hervorbringen und somit für die Literatur fruchtbar sein können. Heaney beschreibt demnach verschiedene literarische Schaffensprozesse. Interessanterweise zeichnet er dabei künstlerisch-produktive Prozesse nach, die der Unterscheidung de Certeaus zwischen Orten und Plätzen ähnlich sind. In „Berichte von Räumen“ definiert de Certeau ‚Ort‘ als grundlegende übergreifende Einheit:

Ein Ort ist die Ordnung (egal, welcher Art), nach der Elemente in Koexistenzbeziehungen aufgeteilt werden. Damit wird also die Möglichkeit ausgeschlossen, daß sich zwei Dinge an derselben Stelle befinden. Hier gilt das Gesetz des „Eigenen“: die einen Elemente werden *neben* den anderen gesehen, jedes befindet sich in einem „eigenen“ und abgetrennten Bereich, den es definiert. Ein Ort ist also eine momentane Konstellation von festen Punkten. Er enthält einen Hinweis auf eine mögliche Stabilität.¹⁹

Im Vergleich dazu sind die Eigenschaften des Begriffs ‚Raum‘ etwas anders gelagert:

¹⁴ Seamus Heaney (1980), „The Sense of Place“, in: Ders., *Precoccupations. Selected Prose 1968-1978*. London/Boston, S. 131-149, hier: S. 132, Hervorhebung im Original.

¹⁵ Ebd., S. 131

¹⁶ Michel de Certeau (1988), *Kunst des Handelns*. Berlin, S. 215-238.

¹⁷ Vgl. Michel Foucault (1986), „Of Other Spaces“, in: *Diacritics*, 16, S. 22-27.

¹⁸ Vgl. Zygmunt Bauman (2000), *Liquid Modernity*. Cambridge, S. 91-104.

¹⁹ de Certeau, S. 218, Hervorhebungen im Original.

Ein *Raum* entsteht, wenn man Richtungsvektoren, Geschwindigkeitsgrößen und die Variabilität der Zeit in Verbindung bringt. Der Raum ist ein Geflecht von beweglichen Elementen. Er ist gewissermaßen von der Gesamtheit der Bewegung erfüllt, die sich in ihm entfalten. Er ist also ein Resultat von Aktivitäten, die ihm eine Richtung geben, ihn verzeitlichen und ihn dahin bringen, als eine mehrdeutige Einheit von Konfliktprogrammen [...] zu funktionieren. Im Verhältnis zum Ort wäre der Raum ein Wort, das ausgesprochen wird, das heißt, von der Ambiguität einer Realisierung ergriffen und in einen Ausdruck verwandelt wird, der sich auf viele verschiedene Konventionen bezieht [...]. Im Gegensatz zum Ort gibt es also weder eine Eindeutigkeit noch die Stabilität von etwas „Eigenem“.²⁰

Während also ‚Ort‘ etwas Festes, Eindeutiges, Stabiles oder ‚Eigenes‘ bezeichnet, versteht de Certeau unter ‚Raum‘ etwas, das unter gewissen Bedingungen erst entsteht, mit Bedeutung gefüllt und somit mehrdeutig wird.²¹ Das Verhältnis von ‚Ort‘ und ‚Raum‘ nach dem de Certeauschen Modell lässt sich abschließend auf eine einfache Formel bringen: „Insgesamt *ist der Raum ein Ort*, mit dem man etwas macht. So wird zum Beispiel die Straße, die der Urbanismus geometrisch festlegt, durch die Gehenden in einen Raum verwandelt“.²² Ein weiteres Beispiel zeigt, dass de Certeau seine Definition von Plätzen nicht allein als geo- oder topografisch verstanden wissen will: „Ebenso ist die Lektüre ein Raum, der durch den praktischen Umgang mit einem Ort entsteht, den ein Zeichensystem – etwas Geschriebenes – bildet“.²³

Hier befindet sich eine Parallele zu Heaneys Vorlesung, denn in „The Sense of Place“ ist es ihm nicht darum zu tun, Orte festzulegen, sondern bestimmte Beziehungen zwischen verschiedenen Plätzen in ihrer Bedeutung für die (nord-)irische Dichtung oder Literatur zu begreifen. Dass es sich dabei vielmehr um Plätze als um Orte handelt, macht bereits der erste Satz deutlich, der die „ways in which a place is known and cherished“ in den Vordergrund rückt, also das, was nach der de Certeauschen Terminologie mit den jeweiligen Orten ‚gemacht‘ wird.²⁴ Auch die zentrale Idee des „*sensing of place*“ bezieht sich auf diesen aktiven und produktiven Prozess, der unter anderem in der Literatur Ausdruck finden kann.²⁵

²⁰ Ebd., Hervorhebung im Original.

²¹ Vgl. hierzu auch Baumans Überlegungen zu ‚fluidity‘ der Moderne: Bauman, S. 1-15.

²² de Certeau, S. 218, Hervorhebung im Original.

²³ Ebd.

²⁴ Heaney, S. 131.

²⁵ Ebd., S. 132, Hervorhebung im Original.

Das tatsächliche ‚sensing of place‘ beschränkt sich jedoch nicht nur darauf, dass mit einem Ort etwas gemacht wird, also etwa darauf, dass er in Literatur übersetzt oder umgesetzt wird. Folgt man Heaneys Ausführungen, wird klar, dass er davon ausgeht, dass Orte gleichzeitig immer schon Plätze sind, da es zeitlose, eindeutige Orte weder in der Praxis noch in der Literatur gibt: „The whole of Irish landscape [...] is a manuscript which we have lost the skill to read“.²⁶ Auch wenn Heaney konstatiert, dass die Fähigkeit, die irische Landschaft als eine Art Manuskript lesen zu können,²⁷ im Laufe der Zeit mehr und mehr in den Hintergrund getreten ist, bleibt sie hinsichtlich einiger Plätze wahrnehmbar, vor allem solchen, die eine starke literarische Anbindung haben. Als Beispiel nennt Heaney einige Orte oder Plätze, die eine prominente Stelle im Werk des irischen Dichters W. B. Yeats einnehmen:

On the other hand, as we pass south along the coast from Tory to Knocknarea, we go through the village of Drumcliff and under Ben Bulbin, we skirt Lissadell and Innisfree. All of these places now live in the imagination, all of them stir us to responses other than the merely visual, all of them are instinct with the spirit of a poet and his poetry. Irrespective of our creed or politics, irrespective of what culture or subculture may have coloured our individual sensibilities, our imaginations assent to the stimulus of the names, our sense of the place is enhanced, our sense of ourselves as inhabitants not just of a geographical country but of a country of the mind is cemented. It is this feeling, assenting, equable marriage between the geographical country and the country of the mind, whether that country of the mind takes its tone unconsciously from a shared oral inherited culture, or from a consciously savoured literary culture, or from both, it is this marriage that constitutes the sense of place in its richest possible manifestation.²⁸

Genau genommen wären also sowohl die ‚geographical country‘ als auch die ‚country of the mind‘ bei Heaney in dieser Hinsicht Plätze, da beide in Heaneys Poetologie des Ortes eine Art Spannungsfeld aufspannen, in dem sich Sprache, Phantasie und Literatur bewegen, wobei diese beiden ‚countries‘

²⁶ Ebd.

²⁷ Vgl. hierzu auch Bruce Chatwins *Songlines*, die als „both map and direction-finder“ fungieren können: „[...] Arkady learned of the labyrinth of invisible pathways which meander all over Australia and are known to Europeans as ‚Dreaming-tracks‘ or ‚Songlines‘; the Aboriginals as the ‚Footprints of the Ancestors‘ or the ‚Way of the Law““ (Bruce Chatwin (1988), *The Songlines*. London, S. 15 u. 2).

²⁸ Ebd., S. 132.

nicht notwendigerweise Gegensätze darstellen, sondern eher in einem Verhältnis der Schichtung oder Überlagerung stehen. So hebt Heaney jedweden Ansatz zu statischer Gegensätzlichkeit unmittelbar auf und ersetzt sie mit dem Begriff des „sensing of place“.²⁹ Dieses ‚Fühlen nach Ort oder von Örtlichkeit‘ verfolgt Heaney im Rest seines Vortrags durch das Werk verschiedener Lyriker, wobei das ‚sensing of place‘ in seiner Analyse die produktive Kraft oder die Vermittlungsinstanz zwischen der ‚geographical country‘ und der ‚country of the mind‘ in Form von Literatur einnimmt.

Im Folgenden soll es also um diese geografischen und geistigen oder auch literarischen Landschaften bzw. die Spannungen zwischen diesen gehen, die in den drei hier behandelten *Irishen Tagebüchern* jeweils unterschiedlich zum Tragen kommen. Weiter ließe sich hinzufügen, dass dies bei dem Versuch, die Konzepte ‚geographical country‘ und ‚country of the mind‘ als produktive Spannungen in der Literatur für eine Lesart der angeführten Reisetexte zu nutzen, nicht ohne gewisse theoretische Abstriche geschehen kann, da Heaneys „The Sense of Place“ keine fertige Literaturtheorie darstellt, die einfach auf Primärtexte übertragbar ist, sondern vielmehr eine „exploration“ ist.³⁰ Von Interesse sind hier daher weitgehend nur die einleitenden Gedankengänge von Heaneys Vorlesung.

Im Rahmen dieses Beitrages ist ebenfalls keine umfassende Erforschung des poetologischen Potenzials von Orten oder Plätzen in der Reiseliteratur allgemein angestrebt. Es geht in erster Linie darum, diese ‚Irishen Tagebücher‘ für neue oder andere Lesarten zu öffnen. Da es sich bei diesen drei Irlandbüchern um eine Art Traditionslinie handelt, wobei Bölls *Irishes Tagebuch* sowohl für Giordano (im Kapitel „Achill Island“) als auch für Hamilton den jeweiligen Hauptbezugspunkt ausmacht, werden die ‚Irishen Tagebücher‘ hier in chronologischer Reihenfolge ihrer Veröffentlichung behandelt.

Heinrich Bölls *Irishes Tagebuch*

Heinrich Bölls *Irishes Tagebuch* war, als es im Jahre 1957 erschien, ein großer Erfolg für den in der Bundesrepublik umstrittenen Autor und hat inzwischen eine Art Sonderstatus unter den deutschsprachigen irischen Reisetexten erhalten.³¹ Unter dem Gesichtspunkt der schriftstellerisch produktiven Spannungen zwischen geografischer und geistiger Landschaft eröffnet sich ein neuer Zugang für Heinrich Bölls *Irishes Tagebuch*, das in der Literaturforschung bisher weitgehend als „Kontrastbild“³² oder

²⁹ Ebd.

³⁰ Heaney, S. 131.

³¹ Zur Entstehungsgeschichte von Bölls *Irishem Tagebuch* vgl. Viktor Böll (hg.) (2005), *Heinrich Böll - Werke Bd. 10. Kölner Ausgabe*. Köln, S. 637-662, sowie Gisela Holfter (1996), *Erlebnis Irland: Deutsche Reiseberichte über Irland im zwanzigsten Jahrhundert*. Trier, S. 143-147.

³² Bernd Balzer (1977), *Heinrich Bölls Werke: Anarchie und Zärtlichkeit*. Köln, S. 49.

positives „Gegenbeispiel“³³ zum Westdeutschland der fünfziger Jahre ge-
deutet wird. Eine der ‚geographical country‘ und ‚country of the mind‘
ähnliche Unterteilung spricht bereits aus dem Motto des Textes, das oft
nur als eine Art Taschenspielertrick des Autors gewertet wird, mit dem er
sich selbst die Freiheit, die *licentia poetica* herausnimmt, ein verklärtes Bild
eines ‚tatsächlichen‘ Irlands zu zeichnen. Haefs bemängelt in ihrer Unter-
suchung unter Hinweis auf das Motto etwa:

Damit scheint gesagt zu sein, daß das Tagebuch [*sic*] nichts
anderes wiedergibt als subjektive Empfindungen des Reisen-
den Heinrich Böll. Ein strittiger Punkt hierbei ist, inwieweit
das subjektive Empfinden eine Begründung sein kann für
das Verbreiten unrichtiger Informationen, die die Grenzen
subjektiven Empfindens überschreiten.³⁴

Diese Kritik übersieht jedoch das Potenzial der dem Buch vorangestellten
Zeilen. Im Motto heißt es: „Es gibt dieses Irland: wer aber hinfährt und
es nicht findet, hat keine Ersatzansprüche an den Autor“ (IT 191). ‚Dieses
Irland‘ ließe sich demnach nicht nur als geografisches, sondern auch als
künstlerisch produktives ‚Ireland of the mind‘ verstehen, das sowohl im
Motto als auch zu Beginn des Textes direkt thematisiert wird. So beginnt
der Böllsche Text ebenfalls mit einem Vorgang, der als eine Art Vorstufe
zu dem Heaneyschen ‚sensing of place‘ betrachtet werden kann, nämlich
mit der Anstrengung der Sinne oder der Wahrnehmung, um den Aufent-
haltsort genau wahrzunehmen und das allein Geo- oder Topografische zu
durchdringen:

Als ich an Bord des Dampfers ging, sah ich, hörte und roch
ich, daß ich eine Grenze überschritten hatte; eine von
Englands lieblichen Seiten hatte ich gesehen: Kent, fast
bukolisch – das topographische Wunder London nur gestreift
– dann eine von Englands düsteren Seiten gesehen: Liverpool
– aber hier auf dem Dampfer war England zu Ende: hier roch
es schon nach Torf, klang kehliges Keltisch aus Zwischen-
deck und Bar, hier schon nahm Europas soziale Ordnung
andere Formen an [...]. (IT 191)

³³ Eoin Bourke (2003), „Romantisierende Irlandbücher = versteckte Deutschland-
bücher? Das Irenbild in der neueren deutschen Reiseliteratur“, in: Wulf Segebrecht/
Claude D. Conter/Oliver Jahraus/Ulrich Simon (Hg.), *Europa in den europäischen
Literaturen der Gegenwart*. Frankfurt a. M., S. 187-199, hier: S. 187.

³⁴ Gabriele Haefs (1983), *Das Irenbild der Deutschen – dargestellt anhand eigener Unter-
suchungen über die Geschichte der irischen Volksmusik und ihrer Verbreitung in der Bun-
desrepublik Deutschland*. Frankfurt a. M., S. 35.

Beim Betreten des Dampfers, der den Reisenden nach Irland bringen soll, steht zunächst die Erfahrung des Grenzübertritts im Vordergrund. Dieser Übergang wird vor allem mit den Sinnen des Riechens, Hörens und Sehens näher erforscht. Der Ich-Erzähler lässt den Teil Europas, der von den Gerüchen der Industrialisierung wie etwa Kohle und Öl bestimmt ist, hinter sich: ‚hier roch es schon nach Torf‘. Mit dem Betreten des Dampfers und dem Vernehmen von ‚kehligem Keltisch‘ aus Zwischendeck und Bar verlässt der Ich-Erzähler darüber hinaus den germanischen Sprachraum.³⁵ Das Augenmerk konzentriert sich vorerst auf die neue und andere ‚soziale Ordnung‘ und verlässt bereits dadurch den Bereich des rein Sichtbaren. Der ‚Ort‘ des Dampfers, der somit zum ‚Platz‘ nach de Certeauschem Verständnis wird, repräsentiert gleichfalls eine „heterotopia *par excellence*“: [...] the boat is a floating piece of space, a place without a place, that exists by itself, that is closed in on itself and at the same time is given over to the infinity of the sea“.³⁶ Boote oder Schiffe stellen laut Foucault somit auch „the greatest reserve of the imagination“ dar, denn „[i]n civilisations without boats, dreams dry up.“³⁷

Eben diese die Phantasie anregende Eigenschaft des Dampfers als Zwischenraum, der zwar in sich geschlossen, aber dennoch insofern offen ist, als er einen Übergangs- oder Durchgangsraum darstellt, kommt in Bölls *Irischem Tagebuch* zum Ausdruck, denn auf dem Schiff hat die Wahrnehmung noch recht deutliche Zeichen von Vorläufigkeit. Mehrmals wird das Schaukeln bzw. der „Rhythmus des fahrenden Schiffes“ (IT 193) betont, dessen Unstetigkeit und Unvorhersehbarkeit sich unter anderem in der abweichenden Zeichensetzung, d.h. der Seltenheit des Punktes, im ersten Kapitel von Bölls *Irischem Tagebuch* niederschlägt.³⁸

³⁵ Diese Betonung der irischen Sprache scheint hier in erster Linie der Akzentuierung der Grenzerfahrung gegenüber „England“ (IT 191) auf akustischer und sprachlicher Ebene zu dienen. Der Anteil der irischen Bevölkerung, dessen Muttersprache Irisch war, konzentrierte sich bereits Anfang des 20. Jahrhunderts auf gewisse Regionen, vor allem im Westen Irlands, und verringerte sich von 100.000 im Jahr 1939 bis 1961 weiter auf 70.000 (vgl. z.B. Joseph J. Lee (1989), *Ireland 1912-1985: Politics and Society*. Cambridge, S. 134, sowie James Lydon (1998), *The Making of Ireland. From Ancient Times to the Present*. London, S. 390). Aus Hugo Hamiltons *The Speckled People* geht ebenfalls hervor, welcher Ausnahmestatus einem Muttersprachler des Irischen in Dublin bereits in den fünfziger und sechziger Jahren zukam.

³⁶ Foucault, S. 27, Hervorhebung im Original.

³⁷ Ebd. Eine der Folgen dieses Austrocknens der Imagination und der Träume nimmt in solchen Gesellschaften oder Zivilisationen, wie Foucault hinzufügt, folgende Formen an: „espionage takes the place of adventure, and the police take the place of pirates“ (ebd.).

³⁸ Vgl. dazu Izabela Karhiaho/Thorsten M. Pöpplow (2005), „Zur Zeichensetzung in Heinrich Bölls ‚Ankunft I‘“, in: J. Alexander Bareis/Izabela Karhiaho (Hg.), *Text im Kontext 6. Beiträge zur sechsten Arbeitstagung schwedischer Germanisten in Göteborg, 23.-24. April 2004*. Göteborg, S. 241-253, hier: S. 247-250.

Interessanterweise ist auch die Ankunft des Ichs in Dublin zunächst mit gewissen Wahrnehmungsschwierigkeiten verbunden. Das geografische Irland scheint sich – als habe es einen eigenen Willen – sowohl vor der Sonne als auch vor dem Ich zu verbergen, sodass ihm zunächst nichts als seine Vorstellung von oder Erwartung an Irland zur Verfügung steht:

Eine Tasse Tee, so bei Sonnenaufgang, wenn man fröstelnd im Westwind steht, während die Insel der Heiligen sich noch im Morgendunst vor der Sonne verbarg; auf dieser Insel also wohnt das einzige Volk Europas, das nie Eroberungszüge unternahm, wohl selbst einige Male erobert wurde, von Dänen, Normannen, Engländern – nur Priester schickte es, Mönche, Missionare [...]. (IT 195)

Der Eindruck, dass sich das geografische Irland dem Reisenden verschließen will, wird durch die Wortwahl des Ich-Erzählers nur verstärkt, denn der Vorgang, dass die aufgehende Sonne allmählich den Morgennebel auflöst, wird nahezu als Gewaltakt geschildert, dem die Insel sich zu widersetzen scheint: „Langsam stach die Morgensonne weiße Häuser aus dem Dunst heraus“ (IT 196). Als Parallelismus dazu erscheint das Einfahren des Dampfers, auf dem der Reisende sich befindet, in den außerhalb von Dublin gelegenen Hafen: „[...] langsam schnaupte der Dampfer in den Hafen von Dun Laoghaire“ (IT 196), womit die Momente der „Ankunft“, der Aufhellung oder Klarwerdung sowie das Erstarren der Morgensonne miteinander in Beziehung gesetzt werden. Gleich der Sonne, die jedes Haus einzeln aus dem Morgennebel ‚heraussticht‘, begeht und entdeckt der Reisende Dublin, indem er zunächst hauptsächlich die auffallenden Punkte des Stadtbildes fokussiert. Dabei verwendet er eine auffallend große Anzahl von Orts- und Zeitangaben, als schaffe er eine geistige Landkarte seiner allmählichen Entdeckung der Stadt. Diese Orientierungsversuche bewegen sich zunächst im Rahmen relativ konventioneller Formen, d.h. als direkte oder indirekte Zeitangaben: „bei Sonnenaufgang“, „Morgennebel“, „Morgenwind“, „Frühstück“, zweimal die Uhrzeit „Acht Uhr“, „Acht Stunden später“ usw., oder als räumliche (Orientierungs-)Punkte im Stadtbild: „Kirchen, Denkmäler, Docks, Gasometer“, „Bahnhof Westland Row“, „Hafen“, „Ladenschilder“, „Denkmalssäule“, „St.-Andreas-Kirche“ usw. (IT 195-199).

Während sich das zweite Kapitel des *Irischen Tagebuches* noch stark an Zeit- und Ortsangaben orientiert, lässt sich feststellen, dass die Genauigkeit und Frequenz solcher Angaben, die dem Reisenden bei der Ankunft in Dublin zunächst als Anhaltspunkte gedient haben mögen, in den folgenden Kapiteln deutlich abnimmt. Vor allem übernehmen diese Anhaltspunkte eine andere Funktion, und zwar die einer Entdeckung des verborgenen Potenzials von Plätzen. Dieser Trend bewegt sich weg von den oben genannten auffälligen, von der Morgensonne oder dem Auge des Reisenden ‚herausgestochenen‘, d.h. herausstechenden Gebäuden, die

die Silhouette des Stadtbildes von Weitem prägen, und hin zu etwas, das das rein Visuelle übersteigt. Ein Beispiel hierfür ist das fünfte Kapitel des *Irischen Tagebuchs*, „Skelett einer menschlichen Siedlung“, in dem die Landschaftsschilderungen eine erweiterte Bedeutung für den Text bekommen, je schärfer der Fokus auf das verlassene Dorf gerichtet ist, das der Ich-Erzähler in Begleitung seiner Familie besucht. Denn nur ‚zunächst‘, also zu Beginn eines Prozesses, ist die Wahrnehmung von geringer ‚perspektivischer Tiefe‘ geprägt:

[...] graue, gleichförmige Steingiebel, die wir *zunächst* ohne perspektivische Tiefe sahen, wie dilettantisch aufgestellte Kulissen für einen Gespensterfilm: mit stockendem Atem versuchten wir sie zu zählen, gaben es bei vierzig auf, und hundert waren es sicher. Die nächste Kurve des Weges brachte uns in andere Distanz, und nun sahen wir sie von der Seite: Rohbauten, die auf den Zimmermann zu warten schienen: graue Steinmauern, dunkle Fensterhöhlen, kein Stück Holz, kein Fetzen Stoff, nichts Farbiges, wie ein Körper ohne Haare, ohne Augen, ohne Fleisch und Blut: das Skelett eines Dorfes, grausam deutlich in seiner Struktur: dort die Hauptstraße; an der Biegung, wo der kleine runde Platz ist, muß eine Kneipe gewesen sein. Eine Nebengasse, noch eine. Alles, was nicht Stein war, weggenagt von Regen, Sonne und Wind – und von der Zeit, die geduldig über alles hinträufelt: vierundzwanzig große Tropfen Zeit pro Tag: die Säure, die so unmerklich alles zerfrißt wie Resignation... (IT 212, Hervorhebung T.P.)

Aus dieser Begehung des Dorfes oder vielmehr der Schilderung der gesammelten Eindrücke erwächst eine Art Erhöhung der reinen Beschreibung. Die Überreste des verlassenen Dorfes, das im Begriff ist, mit der Landschaft zu verschmelzen, sind die letzten Zeugen einer ‚geographical country‘, da der sprichwörtliche ‚Zahn der Zeit‘ alles von Menschenhand Gemachte ‚weggenagt‘ zu haben scheint und nur noch die Aufsichtung der Steine in bestimmten Mustern und Anordnungen darauf hindeutet, dass es sich hier um eine Siedlung handelt, in der einmal Menschen gewohnt haben. Nicht einmal in den Erinnerungen der Ansässigen hat es als ‚country of the mind‘ überlebt, denn „[n]iemand wußte genau zu berichten, wann und warum das Dorf verlassen worden war“ (IT 215). Das Ich sieht sich angesichts dieses Platzes *nicht* mit der Frage konfrontiert, ob diese auch zur Schaffung einer geistigen Landschaft einlädt, sondern welche Formen diese annehmen und wie sie künstlerisch umsetzbar sein könnte. Die künstlerische Schilderung einer Landschaft sowohl als Wiederherstellung einer ehemaligen als auch als Übersichtung einer geografischen reflektiert das Ich in der anschließenden Überlegung:

Würde jemand das zu malen versuchen, dieses Gebein einer menschlichen Siedlung, in der vor hundert Jahren fünfhundert Menschen gewohnt haben mögen; lauter graue Drei- und Vierecke am grünlichgrauen Berghang; würde er noch das Mädchen mit dem roten Pullover hinzunehmen, das gerade mit einer Kiepe voll Torf durch die Hauptstraße geht; einen Tupfer Rot für ihren Pullover und einen dunklen Brauns für den Torf, einen helleren Brauns für das Gesicht des Mädchens; und noch die weißen Schafe hinzu, die wie Läuse zwischen den Ruinen hocken; man würde ihn für einen ganz außerordentlich verrückten Maler halten: so abstrakt ist also die Wirklichkeit. (IT 212-213)

Diese ‚abstrakte‘, ruinenhafte Dorflandschaft nehmen der Reisende und seine Familie zum Anlass, eine Art geistiges Dorf zu erschaffen. Zu Tage tritt die gewissen Plätzen eigene Kraft, von der Heaney festhält, dass sie „responses other than the merely visual“ anregen.³⁹ Dabei stellt das verlassene Dorf nicht nur eine Projektionsfläche für die deutschen Besucher dar. Vielmehr versuchen die Familie und auch der Ich-Erzähler, die ätzende Wirkung der Zeit aufzuheben und ein geistiges Dorf zu zeichnen oder auch nachzuzeichnen. Sie begehen die Häuser und stellen fest: „Hier stand der Herd“ – „Dort das Bett“ – „Hier über dem Kamin hing das Kreuzifix“ – „Da ein Wandschrank“ (IT 214).

Als besonders relevant in diesem Zusammenhang kann eine weitere Episode gelten, die in Verbindung mit dem Besuch des verlassenen Dorfes steht. Bei einer näheren Untersuchung eines Hauses entdeckt eines der Kinder des Ich-Erzählers in einem Wandschrank einen „Eisenkeil, der, als wir ihn herauszogen, wie Zunder in der Hand zerbröckelte: es blieb ein härterer Kernstab von der Dicke eines Nagels übrig, den ich – auf Weisung der Kinder – als Andenken in die Manteltasche steckte“ (IT 214). Dieser Eisenkeil, den der Ich-Erzähler bzw. seine Kinder nun entfernen, um ihn als Souvenir mitzunehmen, scheint das einzige Überbleibsel zu sein, das tatsächlich von Menschenhand gemacht ist, wenn man von den steinernen Überresten der Häuser absieht. Beim Verlassen des Dorfes nach einigen Stunden stellt der Ich-Erzähler dann fest:

Als ich auf dem Heimweg in die Tasche griff, um nach dem Eisenkeil zu sehen, hatte ich nur braunen, rötlich durchmischten Staub in der Hand: er hatte dieselbe Farbe wie das Moor rechts und links von unserem Weg, und ich warf ihn dazu. (IT 215)

³⁹ Heaney, S. 132.

Hier kommt ein gewisses Schuldbewusstsein seitens des Ich-Erzählers zum Ausdruck – das vorangestellte, beinahe entschuldigende „auf Weisung der Kinder“ (IT 214) deutet es bereits an –, denn er erkennt, dass er nicht hätte zulassen und erst recht nicht dabei mithelfen dürfen, den Eisenkeil überhaupt zu entfernen. Dieses Schuldgefühl zeigt sich unter anderem auch darin, dass der Ich-Erzähler nicht schlicht seine Tasche leert oder umstülpt, um sich der nunmehr lästigen Reste des Eisenkeils zu entledigen. Vielmehr versichert er sich, dass das Moor am Wegesrand dieselbe Farbe hat, dass der Eisenstaub am rechten Platz liegt. Diese Handlung nimmt somit den Charakter einer Beerdigung an, bei der etwas nach dem Tod bzw. nach der Auflösung wieder der Erde zugeführt wird. Diese symbolische Er- oder Überhöhung des Verfahrens mit dem Eisenstaub lässt sich mit einem Verständnis von Landschaft erklären, das Heaney folgendermaßen beschreibt: „It was once more or less sacred. The landscape was sacramental, instinct with signs, implying a system of reality beyond the visible realities“.⁴⁰ Gerade dieser Aspekt des Heiligen, der heiligen Handlung und der Symbolhaftigkeit kommt in diesem sorgfältigen Zurückführen des Eisenstaubes in Form des Verweises auf das 1. Mosebuch – „Denn Staub bist du, zum Staub musst du zurück“ – zum Tragen.⁴¹

Ein weiterer Faktor, der dem Ich-Erzähler verdeutlicht, dass das Entfernen des Eisenkeils unangemessen ist und dass sein Handeln ein Art Vergehen gegen diesen Platz darstellt, ergibt sich aus dem Verhalten der Lokalbevölkerung:

Niemand würde hier eine Mauer umzustürzen versuchen oder einem verlassenen Haus Holz (das hier sehr kostbar ist) entnehmen (bei uns nennt man das *ausschlachten*; hier schlachtet niemand aus); und nicht einmal die Kinder, die abends das Vieh von den Weiden oberhalb des verlassenen Dorfes heimtreiben, nicht einmal die Kinder versuchen, Mauern oder Hauseingänge einzustürzen; [...] so sieht also eine menschliche Siedlung aus, die man nach dem Tode in Frieden gelassen hat. (IT 213-214, Hervorhebung im Original)

Die symbolische Bedeutung, die diesem Dorf zukommt, ist demnach die eines Friedhofes, dessen Frieden die deutschen Besucher nicht dadurch stören, dass sie es begehen, sondern indem sie etwas entnehmen.⁴² Das fünfte Kapitel des *Irischen Tagebuchs* behandelt demnach gleich in mehrfacher Hinsicht die Phänomene, die Heaney mit ‚geographical countries‘,

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ 1. Mose 3,19. Zitiert in: *Die Bibel*. Einheitsübersetzung (1980). Freiburg/Basel/Wien.

⁴² Zur Bedeutung von Friedplätzen als Heterotopien, auf die hier nicht genauer eingegangen werden kann, vgl. Foucault, S. 25.

‚countries of the mind‘ und ‚sensing of place‘ umschreibt. Dem Ich-Erzähler wird im Laufe des Besuchs des Dorfes die symbolische oder auch religiös-kulturelle Bedeutung klar und somit auch die Spannung zu dem rein geografischen Ort. Gleichzeitig verarbeitet dieses fünfte Kapitel diese Bewusstwerdung produktiv, d.h. in Form von Dichtung oder Literatur.

Ein zweites Beispiel für die Thematisierung der Beziehung zwischen geografischen und geistigen Plätzen oder Landschaften stellt der Besuch des Ich-Erzählers am Grab des Dichters W. B. Yeats im sechzehnten Kapitel des *Irischen Tagebuchs*, „Kein Schwan war zu sehen“, dar. Interessanterweise sind es gerade die Orte, die Heaney an den Anfang seiner Überlegungen zu einer durch Literatur geschaffene ‚countries of the mind‘ stellt, die auch das Ich im *Tagebuch* besucht, also die Stätten, die am stärksten mit Yeats‘ Gedichten in Verbindung stehen, z.B. Innisfree, der Tafelberg Benbulbin und Drumcliff, wo Yeats begraben ist. Das Ich des *Tagebuchs* begibt sich auf die Reise nach Drumcliff in der Grafschaft Sligo im Nordwesten der Republik Irland. Mit dem Zug in der nächsten größeren Stadt angekommen, nimmt der Ich-Erzähler ein Taxi zum Drumcliff Churchyard, erfährt jedoch recht bald eine ziemliche Ernüchterung⁴³:

Krähen flogen von alten Grabsteinen auf, krächzten um den alten Kirchturm herum. Naß war Yeats‘ Grab, kalt der Stein, und der Spruch, den Yeats sich hatte auf seinen Grabstein schreiben lassen, war kalt wie die Eisnadeln [...]: *Reiter, wirf einen kalten Blick auf das Leben, auf den Tod – und reite weiter*. Ich blickte hoch: waren die Krähen verzauberte Schwäne? Sie krächzten mich höhnisch an, flatterten um den Kirchturm herum. Flach, vom Regen erdrückt lagen die Farnkräuter auf den Hügeln ringsum, rostfarben und welk. Mir war kalt. (IT 269, Hervorhebung im Original)

Das Ich sieht ein, dass es den geistigen Landschaften aus Yeats‘ Gedichten durch das Besuchen der geografischen Stätten nicht näher kommen kann. Yeats‘ Grabinschrift, das aus den letzten Zeilen seines Gedichts „Under Benbulbin“ stammt,⁴⁴ führt dem Ich die Aussichtslosigkeit eines solchen Nachreisens vor Augen, denn geistige Landschaften sind nicht einfache Abbilder einer geografischen Landschaft und daher auf diese Weise nicht ‚bereisbar‘. Deshalb entschließt sich das Ich, den offenbar eingeplanten

⁴³ Vgl. auch Holfter, S. 197.

⁴⁴ „*Cast a cold eye / On life, on death. / Horseman, pass by!*“ (William Butler Yeats (1992), „Under Ben Bulbin“, in: Ders., W. B. Yeats - The Poems (hg. v. Daniel Albright). London, S. 373-376, hier: S. 376, Hervorhebung im Original).

nächsten Zwischenstopp Innisfree doch nicht zu machen.⁴⁵ Den wartenden Taxifahrer weist der Ich-Erzähler an:

„Weiter“, [...].
„Also doch nach Inishfree [sic]?“
„Nein“, sagte ich, „zum Bahnhof zurück.“ (IT 269)

Vielleicht erwächst das Vorwort des *Tagebuches*: „Es gibt dieses Irland: wer aber hinfährt und es nicht findet, hat keine Ersatzansprüche an den Autor“ (IT 191), gerade aus dieser Erfahrung, dass geistige Landschaften sich dem rein geografischen, touristischen Nachreisen verschließen und alle Versuche, ihnen so näher zu kommen, scheitern müssen, wie Heaney ebenfalls feststellt: „When we go as tourists [...] we go with at best an aesthetic eye, comforting ourselves with the picturesqueness of it all or rejoicing in the fact that it is unspoiled. We will have little felt knowledge of the place [...]“.⁴⁶ Aus eben diesem Grund stellt der Prozess der Bewusstwerdung eines sich entwickelnden ‚knowledge of the place‘ in „Skelett einer menschlichen Siedlung“ ein tatsächliches ‚sensing of place‘ im Heaneyschen Sinne dar, während der Besuch des Reisenden am Grab W. B. Yeats‘ eine für den Ich-Erzähler eher touristische und daher weitgehend unergiebigere Erfahrung bleibt.⁴⁷

Ralph Giordanos *Mein irisches Tagebuch*

In Giordanos Buch wird das Verhältnis zu Bölls *Irischem Tagebuch* teils im ähnlichen Titel, teils in einem der einleitenden Kapitel thematisiert, in dem Giordano dem Leser versichert:

Nein, Heinrich Bölls *Irishes Tagebuch* ist nicht der Vater des meinen – wer das vermutet, den muß ich enttäuschen. Wenngleich die Klarstellung mir das Geständnis entlockt, daß ich dieses in der Mitte der fünfziger Jahre erschienene Kleinod unter den Werken über Irland, ein wahres *document humain*, erst zwanzig Jahre später, also lange nach meiner ersten Ankunft auf der Insel, gelesen habe.

⁴⁵ Vgl. William Butler Yeats: „The Lake Isle of Innisfree“, in: Ders., W. B. Yeats - *The Poems* (hg. v. Daniel Albright). London, S. 60.

⁴⁶ Heaney, S. 132

⁴⁷ Zum intertextuellen Potenzial dieses Kapitels des *Irischen Tagebuchs*, das es dennoch für literaturwissenschaftliche Betrachtungen interessant macht, vgl. Thorsten M. Pöplow (2008), „Faltenwürfe“ in *Heinrich Bölls Irischem Tagebuch. Untersuchungen zu intertextuellen, poetologischen, stilistischen und thematischen Aspekten als Momente einer textimmanenten Strategie der „Bedeutungsvervielfältigung“*. München, S. 37-56.

So wird, denn auch jede ernsthafte Leserin, jeder aufmerksame Leser spüren, das *Mein irisches Tagebuch* eine selbstständige Arbeit ist, geschöpft aus eigenen Quellen, eigenen Beobachtungen, Erfahrungen und Beziehungen über eine lange biographische Strecke hin.

Aber daß ich durch die Böllsche Lektüre weiter angestoßen, daß mein Interesse an Irland geschärft, die Anteilnahme vertieft wurde – das, bekenne ich gern, trifft zu. So ist denn auch die Ähnlichkeit der beiden Titel nicht zufällig zustande gekommen, sondern ein Ausdruck meiner Honneurs vor Heinrich Böll [...]. (MIT 21-22, Hervorhebung im Original)

Da Giordanos Buch ein, wie er betont, eigen- und selbstständiges Werk darstellt, kann es im Rahmen des vorliegenden Beitrags nicht in Gänze behandelt werden. Die hier vorgenommene Fokussierung des analytischen Blickes auf poetologische Aspekte von Plätzen beschränkt sich daher auf ein Kapitel, das eine solche ‚Honneurs‘, eine literarische Ehrenbezeugung hinsichtlich des Böllschen Buches ausmacht. Im Kapitel „Achill Island“ (MIT 201-228) kommt sehr gut zum Ausdruck, wie Literatur, in diesem Fall Bölls *Irisches Tagebuch*, Plätze ‚of the mind‘ schaffen kann und dass diese neuen geistigen Landschaften wiederum literarisch produktiv werden können: „our sense of the place is enhanced“.⁴⁸

Der Reisende in *Mein irisches Tagebuch* unternimmt unter anderem eine Fahrt nach Achill Island, die Insel im Nordwesten Irlands, auf der Heinrich Böll 1958 ein Cottage erstand, in dem er vor allem in den sechziger Jahren die Sommermonate verbrachte⁴⁹ und das seit 1992 als Gästehaus für Künstler genutzt wird. Diese Reise ließe sich in der Terminologie Manfred Pfisters als eine Art „[h]uldigende Intertextualität“ in Reisetexten betrachten, indem „Geburts-, Wirkungs- oder Grabesstätten berühmter Autoren“ aufgesucht werden.⁵⁰ Damit ist sie der Reise des Ich-Erzählers in Bölls *Irischem Tagebuch* zum Grabe W. B. Yeats’ ähnlich, denn in Giordanos Reisetext steht vor allem das Cottage, in dem Böll schriftstellerisch tätig war,⁵¹ die Insel Achill und Bölls *Irisches Tagebuch* selbst im Vordergrund. Auf der mitgebrachten Karte erkennt der Reisende:

⁴⁸ Heaney, S. 132.

⁴⁹ Vgl. Viktor Böll (Hg.), S. 650-651, 715 u. Jochen Schubert (2007), „Nachwort“, in: Heinrich Böll, *Irisches Tagebuch + Dreizehn Jahre später* (hg. v. René Böll/Jochen Schubert). Köln, S. 149-195, hier: S. 176.

⁵⁰ Pfister, S. 120. Für eine ausführlichere Besprechung dieser Art von Intertextualität vgl. ebd., S. 120-124.

⁵¹ Ein Beispiel hierfür ist Bölls *Das Brot der frühen Jahre*. Dem Text ist der den Zeitraum und Ort der Entstehung spezifizierende Nachsatz hinzugefügt: „Keel, Achill, Juli – September 1955“ (Heinrich Böll (2006), *Das Brot der frühen Jahre*, in: Ders., *Werke Bd. 10. Kölner Ausgabe* (hg. v. J. H. Reid). Köln, S. 193-275, hier: S. 275).

Mit einem kleinen Kreis kenntlich gemacht, liegt sie [die kleine Ortschaft, in der das Böll-Cottage liegt; T.P.] geographisch am Fuß des Slievemore, ein gewaltiger, von überall her *wahrnehmbarer* Gebirgsblock, über 700 Meter hoch und zur Seeseite steil abfallend – sozusagen der Thron von Achill Island. (MiT 204, Hervorhebung T.P.)

Was auf der Karte jedoch topografisch und namentlich als Erhebung vermerkt ist, bekommt bei Giordano eine erweiterte Bedeutung, die durch das Bild des ‚Thrones‘ zum Ausdruck kommt. Am Fuße dieses Berges, der nicht nur schlicht sichtbar, sondern dessen majestätische Präsenz ‚wahrnehmbar‘ ist, findet der Reisende dann das Böll-Cottage:

Erster Eindruck: eine Idylle – weiß und versteckt liegt das Haus da. Hinter einem rotgestrichenen Tor mit zwei Pfosten, auf denen je eine Kugel von gleicher Farbe sitzt, rankt wie ein stummer, aber gefährlicher Wächter ein riesiges Gewächs auf, das Hunderte von Blattsicheln hochreckt, während auf der anderen Seite des Grundstücks, gleichsam in mildernder Absicht, ein Bach so raunend und murmelnd fließt, wie es sich keine Phantasie romantischer ausdenken könnte. Von hier aus ist weit vorn, an der Bucht von Doogort, der Atlantik zu sehen. (MiT 205)

In dem Panorama, das hier gezeichnet wird, setzt sich die bereits angedeutete majestätische Ausstrahlung fort, denn die ‚Idylle‘, die das Haus umgibt, erscheint dem Ich-Erzähler mit einem ‚Wächter‘ in Form eines Gewächses versehen, das seine ‚Blattsicheln‘ gleich Hellebarden ‚hochreckt‘. Das Haus bzw. das Grundstück mildern diesen Eindruck einer an eine Grenze erinnernden Absperrung jedoch wieder. Auch zeigt sich, dass diese Grenze keineswegs so streng bewacht ist, wie es zunächst den Anschein hat: „Das Tor ist offen, die Türen des Hauses sind es ebenfalls“ (MiT 205).

Dies gibt dem Reisenden in *Mein irisches Tagebuch* die Möglichkeit, das Cottage zu betreten, wobei auffällt, dass diese Begehung der des verlassenen Dorfes in Bölls *Irischem Tagebuch* durchaus ähnlich ist und diese als literarisches Vorbild oder als Teil einer ‚country of the mind‘ gedient haben kann. Wie der Böllsche Ich-Erzähler mit seiner Familie die Überreste des Dorfes besichtigt, die Häuser zählt, nachzuvollziehen versucht, wo das Bett, wo der Schrank gestanden haben mag (vgl. IT 212-215), verfährt nun der Reisende bei Giordano im Cottage:

Ich schaue mir die Zimmer an, will sie zählen, beginne – ein Schlafzimmer, die Küche, ein Wohnzimmer mit Kamin [...]. [...] Ein Flur, links davon ein leeres Zimmer mit verschlossenem Kamin, geradeaus Badezimmer und Toilette, dann eine Stufe runter. Abermals Zimmer mit Kamin, Bücherbord, weiß gestrichen. Noch ein Schlafzimmer mit zwei Betten und noch ein Kaminzimmer, in dem ein Fahrrad steht, Bänke, Korbsessel. Draußen auf dem Hof ein Tisch, zwei Stühle dagegen geklappt. (MiT 205-206)

Vergleicht man jedoch die Passagen der Begehung des verlassenen Dorfes im *Irishen Tagebuch* mit dieser Besichtigung des Böllschen Hauses, fällt auf, dass das Heaneysche ‚sensing of place‘ bei Giordano weniger stark ausgeprägt ist und eher einer Beschreibung oder auch Bestandsaufnahme entspricht.

Der Schilderung des Cottages folgt bei Giordano der literarischen Begehung des *Irishen Tagebuchs*. Der Ich-Erzähler ‚bewegt‘ sich durch Bölls Text, gibt kleinere Begebenheiten und Szenen wieder, zitiert kürzere Passagen und nimmt auch in den Unterkapiteln „Meditationen auf Achill Irland über Heinrich Bölls ‚Irishes Tagebuch‘“ und „Von der Clew Bay bis zur ‚Dramaturgie der bösen Tat‘“ (vgl. MiT 207-221) eine Art Bestandsaufnahme der ihm in diesem Zusammenhang wichtig erscheinenden Aspekte des *Irishen Tagebuchs* vor. Dieses Nachreisen kulminiert im Zusammenfallen der Schilderung eines verlassenen Dorfes bei Böll⁵² mit dem Begehen des „deserted village“ (MiT 219)⁵³, wobei das literarische Resultat weniger in einem fruchtbaren ‚sensing of place‘ besteht, sondern eher der Ernüchterung des Ich-Erzählers am Grabe Yeats‘ in Bölls *Irishem Tagebuch* ähnelt:

⁵² Es wird oft angenommen – so auch bei Giordano (vgl. MiT 220) –, dass es sich bei dem in „Skelett einer menschlichen Siedlung“ geschilderten Dorf um das sogenannte *deserted village* auf Achill Island handelt. Dies liegt zwar nahe, dennoch sollte aufgrund der eindeutig fiktionalen und literarisch-gestalterischen Tendenzen dieses Kapitels bei dieser Annahme eine gewisse Vorsicht gelten, denn im Falle des *Irishen Tagebuchs* ist nicht ohne Weiteres davon auszugehen, dass es sich tatsächlich um eine getreue Schilderung des *deserted village* auf Achill Island handelt, auch wenn auffallend viele geografische und sonstige Übereinstimmungen bestehen. Vielmehr erscheint es passender, davon auszugehen, dass es sich hier um einen „imaginativen Nachvollzug“ der „Entdeckung eines verlassenen Dorfes“, d.h. auch um ein ‚sensing of place‘ im Heaneyschen Sinne handelt (Schubert, S. 163).

⁵³ Bilder dieses verlassenen Dorfes sind unter anderem in der Hardcoverausgabe von Bölls *Irishem Tagebuch* aufgeführt, vgl. Heinrich Böll (2007), *Irishes Tagebuch + Dreizehn Jahre später* (hg. v. René Böll/Jochen Schubert), Köln, nicht-paginierte Bilderserie zwischen S. 144-145.

Außer mir ist niemand anwesend, und so betrete ich denn gegen ein unbestimmtes Gefühl innerer Reserve *the deserted village*.

Auf Resten herabgestürzter Balken wächst dicker Moospelz; alle Türen sind raus, gähnende Eingänge; Ställe neben der Küche, Mensch und Vieh lebten eng beieinander; die Durchbrüche von einem Raum zum anderen waren niedrig, ich muß mich bücken. Es riecht nach Katzenpisse. Wenn ich spreche, hallt es, eine dumpfe, auf mich zurückrollende Resonanz der eigenen Stimme. Erschrecken, als Schwalben aus unsichtbaren Nestern auffliegen und davonflitzen.

Es ist wie eine Befreiung aus Atemnot, als ich heraustrete und auf die Straße zurückgehe.

Niemand weiß mehr, wann das Dorf geräumt wurde, ob plötzlich oder in Etappen, in Panik oder geplant. Eine seltsame Geschichtslosigkeit liegt über den leeren Fensterhöhlen, den porösen Mauern, dem alten Pflaster, eine gebieterische Stille von fast körperlich zu spürender Abweisung. (*MiT* 219-220, Hervorhebung im Original)

Diese Passage unterscheidet sich nicht zuletzt stilistisch stark von der Böllschen Beschreibung eines verlassenen Dorfes. Vor allem stellt sich die Art von ‚sensing of place‘, die in „Skelett einer menschlichen Siedlung“ zum Ausdruck kommt, für den Ich-Erzähler in Giordanos *Tagebuch* nicht ein. Im Gegenteil, der Eindruck der ‚Geschichtslosigkeit‘ und somit auch einer scheinbaren Geschichtenlosigkeit drängt sich dem Ich-Erzähler beim Besuch des *deserted village* auf. Der Geruch von Katzenurin, die Leere, die unter anderem durch die Schilderung des Echos als ‚dumpfe, zurückrollende Resonanz‘ sowie der ‚gähnenden Eingänge‘ vermittelt wird, und nicht zuletzt die Vögel, die unerwartet auffliegen,⁵⁴ führen dazu, dass der Ich-Erzähler erleichtert ist, das verlassene Dorf selbst verlassen zu können. Das ‚sensing of place‘ kommt hier in Form „fast körperlich zu spürender Abweisung“ (*MiT* 220) zum Tragen.

⁵⁴ Vgl. dazu auch die Funktion der Krähen in „Kein Schwan war zu sehen“: „Krähen flogen von alten Grabsteinen auf, krächzten um den alten Kirchturm herum“ (*IT* 269).

Hugo Hamiltons *Die redselige Insel. Irisches Tagebuch*⁵⁵

In Hugo Hamiltons *Die redselige Insel. Irisches Tagebuch*, das zum fünfzigjährigen Jubiläum der Veröffentlichung des Böllschen *Irischen Tagebuchs* in Deutschland erschienen ist, besucht der Ich-Erzähler ebenfalls das *deserted village* auf Achill Island, gelangt aber zu einem gänzlich anderen ‚sensing of place‘, als es bei Giordano der Fall ist:

Vor einer der Haustüren, deren steinerner Sturz noch intakt war, blieb ich stehen, lehnte mich wie der Hausherr an den Rahmen und sah nach Keel, nach Minaun und auf die flache Bühne einer Klippe, die einen Blick auf den Atlantik bot. Ich stand lange da, lauschte dem Wind und dem Wasser und ließ das Dorf in meiner Vorstellung wieder lebendig werden, stellte mir vor, dass die Hauptstraße voller Menschen wäre, die kamen und gingen. An der Giebelseite stand eine Steinbank, auf der an schönen Tagen vermutlich die Alten gesessen und sich mit Passanten unterhalten hatten, um Neuigkeiten zu hören. Drinnen erklang der Schrei eines Neugeborenen, aber vielleicht war es auch eines der Schafe, die am Hang grasten. Als ich schließlich weiterging, wurde das Dorf hinter mir wieder zu einem Skelett. Die Gestalt der Erinnerung begann zu verblassen. Schwarze Moorschnecken

⁵⁵ Der englische Titel lautet: *The Island of Talking. An Irish Journal Fifty Years after Heinrich Böll*. Bisher ist dieses Buch nur in deutscher Übersetzung erschienen. Im Falle von *Die redselige Insel* ist die Verbindung zu Bölls *Irischem Tagebuch* wesentlich stärker ausgeprägt als bei Giordanos *Irlandbuch*. Hamiltons Buch besteht, wie das Böllsche, aus achtzehn Kapiteln, und einige der Kapitelüberschriften sind identisch oder nur leicht verändert. In vielen Kapiteln werden Aspekte oder Motive aus Bölls *Tagebuch* aufgegriffen, kommentiert oder in einen neuen Zusammenhang gestellt. So etwa die Kinoszene aus Bölls Kapitel „Als Gott die Zeit machte...“: „[...] im Halbdunkel des Saales herrscht eine Munterkeit wie auf einem Jahrmarkt: Gespräche werden über vier Sitzreihen hinweg geführt, Witze über acht Reihen hin gebrüllt; vorne auf den billigen Plätzen vollführen die Kinder einen heiteren Lärm, wie man ihn nur aus Schulpausen kennt; Pralinen werden angeboten, Zigarettenmarken ausgetauscht, irgendwo im Dunkel ertönt das verheißungsvolle Knirschen, mit dem ein Pfropfen aus einer Whiskeyflasche gezogen wird“ (IT 230), die sich in ‚aktualisierter‘ Form in der Schilderung der Atmosphäre eines Hurlingendspiels bei Hamilton wiederfindet: „Männer, Frauen und Kinder, über achtzigtausend Menschen, die alle gleichzeitig redeten, Süßigkeiten verteilten, Witze rissen, sich über drei Sitzreihen hinweg unterhielten und sich über sechs Reihen hinweg Beleidigungen an den Kopf warfen. Jeder hatte seine Pose, seinen Akzent, einen bunten Cowboyhut, einen Schal, eine Fahne oder ein Armband aus Wolle. Jeder taxierte jeden, jeder stopfte jedem das Maul, lauschte dem hellen Klang der Triangel des Blasorchesters [...]“ (DrI 15-16).

krochen über die Felsen. Man hatte helle, milchweiße Steine aus dem Steinbruch auf die Straße gelegt. Als ich mich umdrehte, war das Dorf fast ganz verschwunden. (DrI 48)

Dieser Ich-Erzähler empfindet die „Leere der Landschaft“ (DrI 59) nicht als Abweisung, sondern vielmehr als ein Einladung, einen Prozess in Gang zu setzen, den J. E. Malpas – zwar mit Verweis auf Heaneys Gedichte, aber hier ebenfalls zutreffend – folgendermaßen beschreibt: „[...] a sense both topographic and historical in its sensibilities and almost ‚archaeological‘ in its preoccupation with history as something buried in the very soil at our feet“.⁵⁶ Eben dieser beinahe ‚archäologische‘ Impuls spricht gleichfalls aus der Passage in *Die redselige Insel*, denn es gelingt dem Ich-Erzähler, vor seinem geistigen Auge ein lebendiges Dorf zu zeichnen, das zwar wiederum ‚verblasst‘ und verschwindet, das er aber dennoch als „Gestalt der Erinnerung“ (DrI 48, Hervorhebung T.P.) einordnen kann. Den Entstehungsursprung dieser Vorstellung, die den Status der Erinnerung einnimmt, oder auch die imaginative Kraft, von der sie ausgeht, verortet der Ich-Erzähler, parallel zur Entstehung und zum schrittweisen Verschwinden des Dorfes an sich, in erster Linie in der Landschaft: „Es [das Dorf] war nur noch der graue Schatten einer menschlichen Behausung, der in jenem Berg verschwand, dem sie einst entsprungen war“ (DrI 48-49).

Damit grenzt sich der Ich-Erzähler in *Die redselige Insel* unter anderem von Schriftstellern oder Künstlern ab, die die Insel Achill als Idyll instrumentalisieren, die also, mit Heaneys Worten, nur das touristische „aesthetic eye“ mitbringen, aber kein wirkliches Gefühl für den Ort entwickeln.⁵⁷ In Hamiltons Buch verdeutlicht das Bild der ‚Schablone‘, die der Landschaft aufgesetzt wird, dieses Phänomen:

Hier, auf Achill, fanden die Deutschen das Gegenbild zu ihrer eigenen Verheerung. Für sie war die irische Landschaft niemals nur ein Ort von ganz besonderer Stille und Schönheit, sondern auch eine Offenbarung. Besucher, Schriftsteller und andere Künstler idealisierten die Insel und versuchten, die bemerkenswerte Landschaft wenigstens ein Stück weit in ihren Werken zu bewahren. Jeder Mensch nahm ihre Weite und Leere in sich auf und trug ein Bild davon mit nach Hause, das schließlich zu einer Ikone der Reinheit wurde. „Geographie als Metapher lautete das Gebot der Stunde“, schreibt Joseph O’Connor. Und nicht nur die Deutschen liebten diesen Ort heiß und innig, sondern auch die Iren selbst [...]. Achill wurde zu einer Traumkulisse, zur Schablone

⁵⁶ J. E. Malpas (1999), *Place and Experience: A Philosophical Topography*. Cambridge, S. 2.

⁵⁷ Heaney, S. 132.

eines neuen Irlands, zu einem Ort, dessen stille, bescheidene und manchmal wilde Landschaft die sich entwickelnde Nation symbolisierte. (*DrI* 58)

In diesem Zusammenhang ist eine Feststellung Hamiltons zur Ortsbezogenheit des Schreibens im Allgemeinen und der irischen Literatur im Besonderen bedeutsam. In seinem Zeitungsartikel „I’m a Kraut, and I’m proud“ schreibt er, mit Verweis auf Seamus Heaney: „Irische Schriftsteller schreiben über ihren Ortssinn. [...] In Irland verbirgt sich im Torf, was uns mit der Vergangenheit verbindet“.⁵⁸ Gerade diese Verbindung zur Landschaft, zur Vergangenheit und zum literarisch produktiven ‚sensing of place‘ schildert *Die redselige Insel* vor allem durch die Darstellung der Bedrohung oder allmählichen Zerstörung der irischen Landschaft durch die zunehmende Motorisierung, Mechanisierung und Industrialisierung. Insofern setzt Hamilton ein Thema fort, das sich schon bei den beiden bereits untersuchten ‚Irischen Tagebüchern‘ bzw. Autoren ankündigt.

Während es etwa in Bölls *Irischem Tagebuch* hinsichtlich der Kühe, die den Autos den freien Weg auf einer Straße versperren, noch heißt: „Wem die Straße gehört, ist in Irland noch lange nicht entschieden“ (*IT* 220), hat sich das Bild „ein Bäckerdutzend Jahre später“ entscheidend gewandelt:

[...] die Hunde von Dukinella tun nicht mehr, was sie bis 1964 einmal, oft mehrmals täglich getan haben, wenn ich mit dem Auto durchs Dorf an den Strand fuhr: sie laufen nicht mehr, gefährlich nahe an der Stoßstange, [...] von Mauer zu Mauer ihr Gekläff wie Stafettenläufer weitergehend, neben dem Auto her; sie laufen neben keinem Auto mehr her, haben sich wohl an Autos gewöhnt [...].⁵⁹

Bei Giordano hat sich dieser „Einzug der Moderne“ bereits soweit vollzogen, dass von „erklecklichem Wohlstand“, „neue[n] Häusern“, sogar „einebnende[r] Technokraft“ (*MiT* 226-227) die Rede ist. Aus Hamiltons *Die redselige Insel* spricht sogar ein deutliches Gefühl des Verlustes. Im Vergleich zu dem Eindruck, den er aus Bölls *Tagebuch* herausliest, stellt der Ich-Erzähler fest: „Doch Irland hat sich in der Zwischenzeit so stark verändert, dass man es manchmal kaum wiedererkennt. Die Landschaft [...] dient nun als Schauplatz der Träume von Immobilienmaklern“ (*DrI* 58-59). Dabei verkommt sowohl die geografische als auch die geistige Landschaft, die dabei entsteht, zur reinen Matrize, die keinen kreativen Prozess mehr anbieten kann, sondern zu rein gewinnbringenden Zwecken funktionali-

⁵⁸ Hugo Hamilton (2004), „I’m a Kraut, and I’m proud. Wie wenden sich Literaten Familie und Heimat, Natur und Landschaft zu?“. *Die Welt*, 12. Juni 2004.

⁵⁹ Heinrich Böll (2007), „Dreizehn Jahre später“, in: René Böll/Jochen Schubert (Hg.): *Irishes Tagebuch + Dreizehn Jahre später*. Köln, S. 139-148, hier: S. 141.

siert ist.⁶⁰ So werden neben den Überresten von verlassenen Dörfern der Vergangenheit „weitere verlassene Dörfer“ (*DrI* 50) errichtet; Feriensiedlungen, die den größten Teil des Jahres leer stehen. Die Landschaft droht von diesem neuen Phänomen, dem Bauboom, überlagert zu werden: Es werden „ständig neue Häuser für die Touristen“ (*DrI* 50) gebaut.

Diese neuen, vom Menschen geschaffenen Landschaften sind, wenn man dem Empfinden des Ichs in *Die redselige Insel* folgt, im Begriff, die geistigen Landschaften in Heaneys Sinne zu zerstören:

Irland pflegt ein Image der Naturverbundenheit, aber die Natur bleibt ein Hindernis für den Fortschritt. Vielleicht erklärt dies, warum dieses kleine Land mit seiner entbehrensreichen Geschichte inzwischen so fest an die vom Menschen geschaffene Umwelt glaubt und in einem weltweit fast einmaligen Maße vom Auto abhängig ist. (*DrI* 13)

In Irland, so der bitter-wehmütiger Schluss des Ich-Erzählers, blühen nicht mehr die Blumen, die der Reisende in Bölls *Tagebuch* an Swifts Grab niederlegen will – „Disteln hätte ich haben mögen, hart, groß, langstielig, ein paar Kleeblätter, und noch ein paar dornenlose, milde Blüten, Jasmin vielleicht oder Geißblatt“ (*IT* 200) –, inzwischen blüht die „Wirtschaft“ (*DrI* 13).

Das vom Menschen in dieser Hinsicht Geschaffene ist bei Hamilton gleichbedeutend mit einer, bezeichnenderweise von der Hauptstadt Dublin ausgehenden, fortschreitenden Sinnentleerung, wofür symbolisch ein neu errichtetes Denkmal in Dublin steht:

Im Vorort Ballybrack, am Stadtrand und nicht weit entfernt von den Villen der Reichen mit ihren hohen Wachholderhecken und elektronischen Toren, hat die Stadt kürzlich einen Obelisk errichten lassen. Er sieht aus wie eines der Mahnmale für den Ersten Weltkrieg, hat aber keine echte Funktion und gedenkt weder der Freiheit Irlands noch der Toten oder Lebenden. Er ist ein Denkmal für das Nichts. (*DrI* 28)

Somit beschreibt Hamilton einen Vorgang, der in der Art, Ausbreitung und auslöschenden Kraft des ‚Nichts‘ in Michael Endes *Die unendliche Geschichte*

⁶⁰ Vgl. hierzu auch Hofers Feststellung: „Dies erklärt auch, dass es oft gerade SchriftstellerInnen und bildende KünstlerInnen waren, die sich als Erste und aus dezidiert ästhetischen Gründen für Umweltsachen einsetzten, da sie mit dem zunehmenden Unter-Druck-Geräten der Natur durch die Industrialisierung auch ihr Thema und Inspirations-Ort ‚Natur‘ vom Verschwinden bedroht sahen“ (Stefan Hofer (2007), „Plädoyer für eine ökologisch orientierte Literaturwissenschaft“, in: *Variations* 17, S. 165-180, hier: S. 172).

eine literarische Parallele findet,⁶¹ denn der zunehmende Fortschritt richtet, so legt *Die redselige Insel* zumindest nahe, seine Zerstörungskraft nicht nur gegen die ‚country of the mind‘, sondern wendet sich ebenfalls gegen die physische Landschaft, und dies in einem wesentlich höheren Maße, als es Ferienhausprojekte und -siedlungen vermögen. Sogar der Westen der Insel ist, wie der Ich-Erzähler bei einer Autofahrt feststellt, vor dem Zugriff des Fortschritts nicht sicher:

Die schmalen Straßen, die nach Rossport führten, waren matschig. Stellenweise waren sie schon für die Lkw und schweren Maschinen für Erdarbeiten verbreitert worden. Gewaltige Dosenöffner hatten ihre Spuren in der Landschaft hinterlassen [...]. (*DrI* 38-39)

Diese Maschinen sind Teil eines Gasförderungsprojektes, das gegen den Willen der Lokalbevölkerung durchgeführt wird. Diese Förderarbeiten stellen offenbar ein erhebliches Risiko für die Anwohner dar. Als eine Art neuer Gefahr im Gegensatz zur traditionellen Geißel der grünen Insel, also des Regens und der Nässe, prophezeit ein Anwohner: „Wenn sie weiterbauen, [...] werden wir bald alle geröstet“ (*DrI* 41). Relevant an der Episode sind in diesem Kontext vor allem die Folgen eines Unfalls, der sich bei den Bau- und Förderarbeiten ereignet. Der Mann berichtet weiter:

„Eines Nachts gab es einen gewaltigen Wolkenbruch“, sagte er und zeigte mit dem Stock über die Bucht. „Wir hörten ein lautes Krachen, und dann ging die ganze Bergflanke auf die Häuser dort drüben nieder. So etwas habe ich noch nie erlebt. Man musste die Menschen aus ihren Häusern bergen. [...] Der Erdbeben hat Trecker bis ans Ufer gespült. Er hat einen Teil des Friedhofs zusammen mit einigen Toten aus Rossport mit ins Meer gerissen.“ (*DrI* 41-42)

⁶¹ Vgl. die Beschreibung des ‚Nichts‘, das das Land Phantasien bedroht: „Die Vernichtung breitet sich aus, [...] wächst und wächst und wird jeden Tag mehr – falls man überhaupt von *nichts* sagen kann, daß es mehr wird.“ [...] Die Kronen der anderen Bäume, die noch ganz in der Nähe standen, waren grün, doch das Laub der Bäume, die dahinter lagen, schien jede Farbe verloren zu haben, es war grau. Und noch ein wenig weiter entfernt schien es auf eine seltsame Art durchsichtig, nebelhaft, oder besser gesagt, einfach immer unwirklicher zu werden. Und dahinter lag nichts mehr, absolut nichts. Es war keine kahle Stelle, keine Dunkelheit, es war auch keine Helle, es war etwas, das den Augen unerträglich war und einem das Gefühl gab, blind geworden zu sein. Denn kein Auge kann es aushalten, ins völlige Nichts zu blicken“ (Michael Ende (1994), *Die unendliche Geschichte*. München, S. 61-62, Hervorhebung im Original).

Diese Episode stellt einen Höhepunkt der in *Die redselige Insel* beschriebenen Zerstörung von nicht nur geistiger, sondern auch physischer Landschaft dar. Besondere Beachtung sollte dabei vor allem dem Umstand zukommen, dass der Friedhof bei diesem Unfall in Mitleidenschaft gezogen, dass er gleichsam entweiht wird.⁶²

Was der Ich-Erzähler in *Die redselige Insel* demnach bedauert, ist zum einen die Umweltzerstörung im Zuge der rasant zunehmenden wirtschaftlichen und industriellen Entwicklung Irlands, aber zum zweiten vor allem auch, dass in Verbindung mit der Veränderung der geografischen Landschaft die geistigen Landschaften, die literarisch und künstlerisch produktiven Spannungen zwischen ‚geographical country‘ und ‚country of the mind‘ in Mitleidenschaft gezogen werden und somit auch das ‚sensing of place‘ beeinträchtigt wird, dessen es aber bedarf, um das wahrnehmen zu können, was die Landschaft an verborgenem Potenzial ebenfalls bereithält: „Die unter den Steinen fließenden Gebirgsbäche murmelten alte Geschichten“ (*DrI* 47). In dieser Hinsicht ist das Motto, das Hamiltons *Die redselige Insel* in Anlehnung an Bölls *Irishes Tagebuch* vorausgeschickt ist, zweideutig, denn es verweist sowohl auf Verborgenes, das in der irischen Landschaft auffindbar ist, als auch auf die offensichtliche Gefahr für die geografischen und geistigen Landschaften:

Dieses Irland gibt es.
Und sollte man dorthin reisen
und es nicht finden, dann hat man
nicht gut genug hingeschaut. (*DrI* 5, Hervorhebung im Original)⁶³

⁶² Interessant in diesem Zusammenhang ist ebenfalls, dass die Gefahr für die Bewohner dieser Region von einem Gasförderungsprojekt ausgeht, das im Meer vor der Küste betrieben wird und somit eine Art moderne Entsprechung zu einem historischen und narrativen Moment darstellt, das Giordano folgendermaßen beschreibt: „834 kamen die Wikinger; 1197, erste Besetzung Irlands durch England, plündernde Normannen, 1572 marodierende Truppen Heinrichs VIII. [...]; und schließlich Cromwells Soldateska, die ein Jahrhundert später das Grauen der vergangenen Heimsuchungen zu einem bloßen Vorspiel degradierte. / So wurden das Kloster Clonmacnoise und seine Geschichte nicht nur ein großes Beispiel ungestümer irischer Glaubenskraft, sondern auch zum Sinnbild jenes schlimmen Mottos, das für die Iren bis hinein in unser Jahrhundert gelten wird: ‚Wer vom Meer kommt, will uns berauben‘“ (*MiT* 34). Hierbei muss selbstverständlich bedacht werden, dass Irland eine Insel ist, dass also im Prinzip alles Neue in irgendeiner Form über das Meer kommen muss.

⁶³ Vgl. dazu das bereits zitierte Motto in Bölls *Irishem Tagebuch*: „Es gibt dieses Irland: wer aber hinfährt und es nicht findet, / hat keine Ersatzansprüche an den Autor“ (*IT* 191).

Zusammenfassende Bemerkungen

Untersuchungen zu Reisetexten tendieren, wie bereits zu Beginn dieses Beitrages festgehalten, nicht selten zu stark zur Übersichtlichkeit. Dies ist teils der Vernachlässigung der Reiseliteratur in der Forschung, teils der noch immer vorherrschenden Begriffsverwirrung geschuldet, die die literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Reisetexten deutlich erschwert. Das so entstandene Erkenntnisdefizit führt häufig zu unglücklichen Situationen, wie etwa in Fischers *Ein Beitrag zur Poetik der Reisebeschreibung*, in dem deutlich wird, wie weit die Reiseliteraturforschung hinter der restlichen Literaturforschung zurück bleibt. Aufgrund der schlechten Forschungslage hinsichtlich poetologischer Aspekte in Reisetexten sieht sich Fischer beispielsweise genötigt, zwischen zwei Übeln wählen zu müssen, und zwar zwischen den beiden Möglichkeiten, entweder Einzeltextanalysen durchzuführen, ohne sich dabei an allgemeinere Resultate ‚anlehnen‘ zu können, oder zu verallgemeinern, ohne größere Rücksicht auf Einzeltexte nehmen zu können.⁶⁴

Das Forschungsdefizit kann der hier vorliegende Beitrag selbstverständlich nicht beseitigen, und insofern versteht er sich als ein Versuch, innerhalb eines begrenzten textuellen Rahmens – d.h. an drei exemplarischen Reisetexten zu Irland – das poetologische Potenzial von Orten oder Plätzen auszuloten. Dabei hat sich ergeben, dass keiner der drei Texte Orte, Plätze oder Landschaften lediglich objektiv oder mit einem unverrückbaren Glauben an Wirklichkeitstreue zu beschreiben versucht, wie es ‚Reisebeschreibungen‘ oft unterstellt wird. Die intensive Auseinandersetzung mit der geo- oder topografischen Umgebung trägt in allen drei Texten ‚literarische Früchte‘, und zwar nicht in dem Sinne, dass Landschaften schön oder poetisch geschildert sind. Vielmehr lässt sich die Kraft, die Seamus Heaney mit ‚sensing of place‘ benennt, in allen drei Texten als jeweils unterschiedliches, aber in jedem Fall literarisch produktives Moment des Bedeutungspotenzials des jeweiligen Buches verstehen.

In Bölls *Irishes Tagebuch* markiert das zunehmende ‚sensing of place‘ des Reisenden eine wachsende Bewusstwerdung über die Rolle und Bedeutung der irischen Landschaft. Der für den Ich-Erzähler ernüchternde Besuch am Grabe W. B. Yeats‘, bei dem sich kein ‚sensing of place‘ einstellen will, verdeutlicht dabei den von Heaney betonten Unterschied zwischen einem genuinen Versuch, sich durch die geografische Landschaft einer geistigen Landschaft zu nähern, und dem touristischen Reisen, das etwa eine ästhetisch verklärte Verzückung oder Exaltiertheit bezweckt. Am Beispiel eines Auszugs aus Giordanos *Mein Irishes Tagebuch*, der sich intensiv mit Bölls *Irishes Tagebuch*, dem Böll-Cottage und der Insel Achill beschäftigt, konnte gezeigt werden, dass durch Literatur geschaffene geistige Landschaften wiederum literarisch ergiebig werden können. Hugo Hamiltons

⁶⁴ Vgl. Tilman Fischer (2004), *Reiseziel England. Ein Beitrag zur Poetik der Reisebeschreibung und zur Topik der Moderne (1830-1870)*. Berlin, S. 16.

Die redselige Insel, das in der Traditionslinie der ‚Irishen Tagebücher‘ vorerst letzte Glied, rückt unter anderem die Bedrohung der irischen Landschaft durch die zunehmende wirtschaftliche Entwicklung und Erschließung Irlands in den Vordergrund, durch die sowohl die Verbindung mit der Vergangenheit als auch das der Landschaft innewohnende Potenzial für die Literatur gefährdet sind. Abschließend ließe sich festhalten, dass dieser Beitrag zwar keine für die Reiseliteratur unmittelbar verallgemeinerbare ‚Poetologie des Platzes‘ bereitstellen kann; doch sollten die hier vorgelegten Resultate zumindest als Indikation dafür dienen, dass eine intensivere Auseinandersetzung mit poetologischen Aspekten von Reisetexten, etwa der Bedeutung von Plätzen, sowohl notwendig als auch ergiebig ist.

Verwendete Literatur

- Die Bibel. Einheitsübersetzung* (1980). Freiburg/Basel/Wien.
- Balzer, Bernd (1977), *Heinrich Bölls Werke: Anarchie und Zärtlichkeit*. Köln.
- Bauman, Zygmunt (2000), *Liquid Modernity*. Cambridge.
- Biernat, Ulla (2004), „Ich bin nicht der erste Fremde hier“ - Zur deutschsprachigen Reiseliteratur nach 1945. Würzburg.
- Bourke, Eoin (2003), „Romantisierende Irlandbücher = versteckte Deutschlandbücher? Das Irenbild in der neueren deutschen Reiseliteratur“, in: Wulf Segebrecht/Claude D. Conter/Oliver Jahraus/Ulrich Simon (Hg.), *Europa in den europäischen Literaturen der Gegenwart*. Frankfurt a. M., S. 187-199.
- Brenner, Peter J. (1989), „Einleitung“, in: Ders. (Hg.), *Der Reisebericht - Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*. Frankfurt a. M., S. 7-13.
- Böll, Heinrich (2006), *Das Brot der frühen Jahre*, in: Ders., *Werke Bd. 10. Kölner Ausgabe* (hg. v. J. H. Reid). Köln, S. 193-275.
- Böll, Heinrich (2005), *Irishes Tagebuch*, in: Ders., *Werke Bd. 10. Kölner Ausgabe* (hg. v. Viktor Böll). Köln, S. 191-277.
- Böll, Heinrich (2007), *Irishes Tagebuch + Dreizehn Jahre später* (hg. v. René Böll/Jochen Schubert), Köln.
- Böll, Viktor (Hg.) (2005), *Heinrich Böll - Werke Bd. 10. Kölner Ausgabe*. Köln.
- de Certeau, Michel (1988), *Kunst des Handelns*. Berlin.
- Chatwin, Bruce (1988), *The Songlines*. London.
- Ende, Michael (1994), *Die unendliche Geschichte*. München.
- Fischer, Tilman (2004), *Reiseziel England. Ein Beitrag zur Poetik der Reisebeschreibung und zur Topik der Moderne (1830-1870)*. Berlin.
- Foucault, Michel (1986), „Of Other Spaces“, in: *Diacritics*, 16, S. 22-27.
- Giordano, Ralph (1999), *Mein irisches Tagebuch*. München.
- Haefs, Gabriele (1983), *Das Irenbild der Deutschen – dargestellt anhand eigener Untersuchungen über die Geschichte der irischen Volksmusik und ihrer Verbreitung in der Bundesrepublik Deutschland*. Frankfurt am Main.

- Hamilton, Hugo (2007), *Die redselige Insel. Irisches Tagebuch* (übers. v. Henning Ahrens). München.
- Hamilton, Hugo (2004), „I'm a Kraut, and I'm proud. Wie wenden sich Literaten Familie und Heimat, Natur und Landschaft zu?“. *Die Welt*, 12. Juni 2004.
- Heaney, Seamus (1980), „The Sense of Place“, in: Ders., *Precoccupations. Selected Prose 1968-1978*. London/Boston, S. 131-149.
- Henderson, Heather (1992), „The Travel Writer and the Text: ‚My Giant Goes with Me Wherever I Go‘“, in: Michael Kowalewski (Hg.), *Temperamental Journeys - Essays on the Modern Literature of Travel*. Athens (Georgia), S. 230-248.
- Hofer, Stefan (2007), „Plädoyer für eine ökologisch orientierte Literaturwissenschaft“, in: *Variations* 17, S. 165-180.
- Holfter, Gisela (1996), *Erlebnis Irland: Deutsche Reiseberichte über Irland im zwanzigsten Jahrhundert*. Trier.
- Karhiaho, Izabela/Thorsten Päplow (2005), „Zur Zeichensetzung in Heinrich Bölls ‚Ankunft I‘“, in: J. Alexander Bareis/Izabela Karhiaho (Hg.), *Text im Kontext 6. Beiträge zur sechsten Arbeitstagung schwedischer Germanisten in Göteborg, 23.-24. April 2004*. Göteborg, S. 241-253.
- Klein, Ulrich (1993), „Reiseliteraturforschung im deutschsprachigen Raum“, in: *Euphorion - Zeitschrift für Literaturgeschichte*, Bd. 87, S. 286-318.
- Lee, Joseph J. (1989), *Ireland 1912-1985: Politics and Society*. Cambridge.
- Link, Manfred (1963), *Der Reisebericht als literarische Kunstform von Goethe bis Heine*. Köln.
- Lydon, James (1998), *The Making of Ireland. From Ancient Times to the Present*. London.
- Malpas, J. E. (1999), *Place and Experience: A Philosophical Topography*. Cambridge.
- Melberg, Arne (2005), *Resa och skriva - En guide till den moderna reselitteraturen*. Göteborg.
- Neuber, Wolfgang (1989), „Zur Gattungspoetik des Reiseberichts. Skizze einer historischen Grundlegung im Horizont von Rhetorik und Topik“, in: Peter J. Brenner (Hg.), *Der Reisebericht – Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*. Frankfurt a. M., S. 50-67.
- Nünning, Ansgar (2008), „Zur mehrfachen Präfiguration/Prämediation der Wirklichkeitsdarstellung im Reisebericht: Grundzüge einer narratologischen Theorie, Typologie und Poetik der Reiseliteratur“, in: Marion Gymnich/Ansgar Nünning/Vera Nünning/Elisabeth Wäghäll Nivre (Hg.), *Points of Arrival: Travels in Time, Space, and Self. Zielpunkte: Unterwegs in Zeit, Raum und Selbst*. Tübingen, S. 11-32.
- Pfister, Manfred (1993), „Intertextuelles Reisen, oder: Der Reisebericht als Intertext“, in: Herbert Foltinek/Wolfgang Riehle/Waldemar Zacharsiewicz (Hg.), *Tales and ‚their telling difference‘: Zur Theorie und Geschichte der Narrativik – Festschrift zum 70. Geburtstag von Franz K. Stanzel*. Heidelberg, S. 109-132.

- PäpLOW, Thorsten (2008), „Faltenwürfe“ in Heinrich Bölls *Irishem Tagebuch*. Untersuchungen zu intertextuellen, poetologischen, stilistischen und thematischen Aspekten als Momente einer textimmanenten Strategie der „Bedeutungsvervielfältigung“. München.
- Schubert, Jochen (2007), „Nachwort“, in: Heinrich Böll, *Irishes Tagebuch + Dreizehn Jahre später* (hg. v. René Böll/Jochen Schubert). Köln, S. 149-195.
- Yeats, William Butler (1992), *W. B. Yeats - The Poems* (hg. v. Daniel Albright). London.